



# STARTWOCHENZEITUNG

## „Ich sehe mich immer noch als Student“

Daniel Libeskind lernt immer und überall. Für den New Yorker Stararchitekten sind Leben und Kunst ein dauerhafter Lernprozess. In seiner Architektur strukturiert er Kunst, Mathematik und Musik. Auch Freiraum lässt sich für ihn strukturieren. Mit der Redaktion der Startwochenzeitung (LSZ) sprach der gebürtige Pole über seine ganz persönliche Vorstellung von Freiräumen, über den Beginn seiner Karriere und seine Arbeit an der Leuphana Universität.

**LSZ: Das Motto der diesjährigen Startwoche ist „Frei-Räume“. Da der Begriff im Deutschen mehrdeutig ist, hatten wir Probleme, ihn für dieses Interview ins Englische zu übersetzen. Welches englische Wort wäre Ihrer Meinung nach am passendsten?**

Libeskind: Das ist tatsächlich ein sehr komplexer Gedanke, da es im Englischen kein Äquivalent gibt. Englisch ist einfach eine sehr andere Sprache, ich würde ebenfalls das Wort „Frei-Räume“ verwenden.

**LSZ: Erklären Sie doch bitte den Lesern der Lüneburger Startwochenzeitung Ihre persönliche Bedeutung des Wortes „Freiraum“.**

Libeskind: Für mich persönlich ist „Freiraum“ etwas Strukturiertes. Es ist sowohl ein Raum der Erinnerung, als auch ein Raum der Zukunft. Diese beiden Komponenten sind untrennbar voneinander.

**LSZ: Als Architekt „füllen“ Sie Freiräume. Lässt sich dadurch behaupten, dass durch den Bau eines Gebäudes Freiraum genommen wird?**

Libeskind: Das sehe ich nicht so. Freiraum ist weder neutral, noch abstrakt. Jeder Freiraum hat seine eigene Geschichte und ein Gedächtnis. Nur indem man sich damit auseinandersetzt, kann man Freiraum wirklich verstehen.

**LSZ: 1987 gewannen Sie Ihre erste Ausschreibung. Das Projekt wurde aufgrund des Mauerfalls nicht verwirklicht. Wie haben Sie sich damals gefühlt und wie denken Sie heute darüber?**

Libeskind: Sie wissen, dass ich in einem kommunistischen Land aufgewachsen bin. Ich war mir deshalb sehr wohl darüber bewusst, was für ein unglaubliches Ereignis sich in diesem Jahr vollzog. Der Fall des Kommunismus und der Fall der Diktatur waren alles, woran ich denken konnte. Ich habe zu keinem Zeitpunkt bereut, dass ich diesen Bau nicht verwirklichen konnte. Jedes Projekt gehört an einen bestimmten Ort, zu einer bestimmten Zeit. Und diesen Ort gab es dann ja nicht mehr.

**LSZ: Sie sitzen in der Jury der neuen Campus Freiflächengestaltung. Ohne auf das Ergebnis eingehen zu wollen, was sind für Sie**



Daniel Libeskind, Stararchitekt aus New York: „Freiraum ist etwas Strukturiertes.“



Foto: Anastasia Schönfeld

**Hauptkriterien eines guten Designs?**

Libeskind: Zuerst einmal sollte das Konzept etwas für die Studierenden sein. Es muss sich allerdings auch mit der Geschichte des Platzes auseinandersetzen. Es sollte den Ort beleben und neue Räume schaffen. Wichtig ist, dass dieser für jeden offen zugänglich ist und er durch Umweltfreundlichkeit, Schönheit und Nützlichkeit überzeugt. Außerdem muss er in die Zukunft blicken.

**LSZ: Wir würden gern mit Ihnen über das Zentralgebäude sprechen. Wie verbessert sich durch diesen Bau die Aufenthaltsqualität auf dem Campus?**

Libeskind: Es soll ein Gebäude sein, wo sich Leute treffen und wo sie studieren. Dieses Gebäude fehlt hier eindeutig; es ist immerhin eine Universität des 21. Jahrhunderts. Es sollte den Grundgedanken verkörpern, wie eine Universität eigentlich sein sollte. Mit diesem Gebäude entsteht eine komplexe, eigene, kleine Stadt auf dem Campus.

**LSZ: Wenn man heute schon im Zentralgebäude stehen könnte, welches Gefühl würde in einem entstehen?**

Libeskind: Es sollte ein Gefühl von Erstaunen und Verwunderung in dem Besucher hervorrufen. Hier ist alles möglich. Dieses Gefühl wird nicht nur im Architekturexperten ausgelöst, sondern auch in einem Kind.

**LSZ: Was zeichnet die Leuphana Universität aus, dass sie auch in 20 Jahren noch bestehen und sich weiterentwickeln wird?**

Libeskind: Es hat sich an dieser Universität

schon viel verändert. Sie zeichnet sich durch Qualität und Ambition aus und ist bereit, sich mit der Welt zu messen.

**LSZ: Sie haben die Ausschreibung gewonnen, den Ground Zero neu zu gestalten. Mit welchen Freiräumen und welchen Einschränkungen mussten Sie sich während der Planungsphase befassen?**

Libeskind: Es gibt keine Kunst ohne Grenzen. Erst der Rahmen, der eingehalten werden muss, macht das Ganze zu einer Herausforderung. In New York musste ich viele Interessenhalter beachten: Familien der Opfer, Politiker, aber auch Wegführungen von U-Bahnen.

**LSZ: Sie haben außer Architektur auch Musik, Mathe und Kunst studiert. Inwieweit lassen Sie diese Künste in Ihre Bauten einfließen?**

Libeskind: Glücklicherweise ist Architektur eine Kunst, die alles zusammenbringt. Neben diesen Künsten vereint es auch noch Tanz, Kosmologie, Literatur, Physik und Geologie. Das ist auch der Grund, warum ich Architektur so wunderbar finde!

**LSZ: Haben Sie selbst ein bestimmtes Motto, das sich in all Ihren Arbeiten wiederfindet?**

Libeskind: Ein Motto habe ich nicht, es ist eher eine Art Pfad, den ich schon immer verfolge. Es muss immer eine Idee geben. Architektur ist für mich eine städtische, bürgerliche und demokratische Kunst, aber auf jeden Fall ist es Kunst.

**LSZ: Wenn Sie an Ihr Studium zurückdenken – wovon war Ihre Studienzeit am meisten geprägt?**

Libeskind: Es ist toll Student zu sein! Man ist noch nicht verheiratet, hat keine Kinder und man verbringt seine Zeit mit dem, was man liebt. Es ist eine Zeit, Dinge zu hinterfragen und Ideen zu suchen, wie Dinge besser gemacht werden können.

**LSZ: Würden Sie gerne noch einmal studieren? Und wenn ja, welches Fach würde das sein?**

Libeskind: Architektur ist eine lebenslange Art, Dinge in Frage zu stellen. Es ist immer eine Form des Lernens und des Entdeckens. Deshalb sehe ich mich immer noch als Student, da ich nie aufhören zu lernen.

**LSZ: Freiraum kann ebenfalls als Freizeit interpretiert werden. Wie verbringen Sie Ihre Freizeit am liebsten?**

Libeskind: Ich liebe es zu träumen, zu malen, zu fantasieren und Dinge zu entwerfen, die noch nie zuvor gebaut wurden.

**LSZ: Vielen Dank für das Interview!**

Die Ausstellung der aktuellen Architektorentwürfe zur Neugestaltung der Campusfreifläche kann noch bis Freitag täglich zwischen 16 und 19 Uhr im Hotel Bergström besucht werden.

NORMAN BOS &  
ANN-CHRISTIN LEISCHING

Das Video zum Interview finden Sie unter:  
[www.landeszeitung.tv](http://www.landeszeitung.tv)



### Freiheit

Raus in die Welt:  
Was ein Semester im  
Ausland bringt

Seite 2

### Freiobst

Früchte vorm Verfaulen retten: Die  
Internetseite [mundraub.org](http://mundraub.org) zeigt, wo  
das geht

Seite 2

### Freifahrt

An frischer Luft und ohne  
Sprit: Fahrrad fahren in  
Lüneburg

Seite 4





Internetseite fordert und fördert „Freies Obst für freie Bürger“

# Mundraub wird salonfähig



Immer mehr Menschen genießen den selbstgepflückten Apfel.

Foto: Sören Sieck-Pahl

Äpfel, Birnen, Pflaumen. An vergessenen Obstbäumen, in verlassenen Gärten oder an Landstraßen warten sie darauf, gepflückt zu werden. Vergeblich. In Supermärkten gehen kiloweise Äpfel aus Übersee über die Kasse, während an Deutschlands Bäumen und Wildsträuchern die schönsten Früchte heranwachsen, um zu verrotten.

Auch Katharina Frosch und Kai Gildhorn, die Erfinder der Webseite [www.mundraub.org](http://www.mundraub.org), hatten 2009 auf einer Paddeltour durch Sachsen-Anhalt Äpfel aus Südamerika in ihren Taschen. Dabei boten ihnen die Bäume am Ufer Sommer-

äpfel und Mirabellen. Katharina Frosch zeichnete das ungenutzte Obst auf einer Karte im Internet ein. Das war die Geburt der Internetplattform [mundraub.org](http://mundraub.org), die rechtlich unbedenkliches Mundräubern an Wildsträuchern oder freigegebenen Bäumen fördern will. Wichtigstes Element der Webseite ist eine Karte, auf der man herrenloses Obst suchen oder selbst Fundstellen eintragen kann.

Zwar wird auch über Deutschlands Grenzen hinaus gemundraubert, die meisten frei verfügbaren Obstbäume sind aber bisher in Berlin, dem Wohnort der Seitengründer, verzeichnet. Mund-

raubfreudige Lüneburger werden ebenfalls fünfzig: „Der ganze Stadtteil Häcklingen ist voller Apfelbäume, überall sind sie zu finden!“, steht hier geschrieben. Außerdem wachsen Haselnüsse an der Willy-Brandt-Straße und schwarze Brombeeren auf der Schnellenberger Allee.

Was ist das Ziel der Mundraub-Initiatoren? Ungenutzte Ressourcen sollen wieder genutzt und die Reichtümer der Natur der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, statt zu verrotten. „Sich sein eigenes Obst zu mundraubern, ist ein viel sinnlicheres Erlebnis, als einfach in der Auslage eines Supermarktes zuzugreifen“, er-

klärt Kai Gildhorn. Ziel ist es auch, durch die grenzenlose Internetkommunikation den Austausch zwischen Stadt und Land, zwischen Jung und Alt zu fördern. Für ihre Idee bekamen die Gründer der Homepage 2009 den Nachhaltigkeitspreis der Bundesregierung. Das Motto „Freies Obst für freie Bürger“ ist allerdings nicht immer leicht zu verwirklichen. Die Beteiligten arbeiten ehrenamtlich und jeden neuen Eintrag eines vermeintlich herrenlosen Baumes zu überprüfen, erfordert viel Organisation.

Außerdem wehren sich die Initiatoren gegen den Vorwurf, zur Kriminalität anzustiften. Mundraub ist seit 1975 nicht mehr strafbar. Wer aber einen ganzen Obstbaum leer pflückt, kann nach heutiger rechtlicher Lage für Diebstahl bestraft werden. Die Mundraub-Erfinder appellieren deshalb an die Eigenverantwortung jedes Beteiligten, nur tatsächlich freie Fundstellen einzutragen.

Sie wünschen sich, dass man „die Schätze vor der Haustür wieder entdeckt und für Bioäpfel und Ökokirschen aus Übersee, zumindest zwischen Juli und November, bald nur noch ein weises Schmunzeln übrig hat.“ Denn auch, wenn Mundraub in einer Gesellschaft des Überflusses kaum noch nötig und jede Obstsorte allzeit verfügbar ist, behält der selbstgepflückte Apfel aus Deutschland seine Vorzüge: Er weist weniger Pestizide auf, lag nicht mehrere Monate im Kühlhaus und verursachte somit keinen erhöhten CO2-Ausstoß. Obendrein fällt er für lau vom Stamm. Der Stuttgarter Edouard Barthel, der die Initiative vor kurzem für sich entdeckt hat, bringt es auf den Punkt: „Die Gründe dafür, sein Obst vom Baum zu holen, sind die bessere Qualität, ein gesundes Verhältnis zur Natur und nicht zuletzt Spaß im Grünen statt Frust in der Warteschlange.“

BIRTE OHLMANN

Lohnt sich ein Semester im Ausland?

## Auslandssemester um jeden Preis

Mit dem Studium in der Tasche möchten frisch gebackene Akademiker für gewöhnlich auf dem Arbeitsmarkt landen. Während der Suche nach dem idealen Stellenangebot müssen sie sich von der Masse abheben und den unterschiedlichen Anforderungen der Unternehmen gerecht werden.

Das Sportartikelunternehmen Adidas stellt klare Vorstellungen an seine zukünftigen Mitarbeiter. Das auf der Internetseite flimmernde Einstellungsprofil nennt gute Studienleistungen, relevante Praktika und Auslandserfahrungen durch Studium oder Praktika als Möglichkeit, Zusatzqualifikationen vorzuweisen.

„Ich habe mich eine Zeit lang wirklich unter Druck gesetzt gefühlt, ins Ausland gehen zu müssen. Die meisten haben so was ja schon zu Schulzeiten oder nach dem Abitur gemacht. Mir fehlte das noch in meinem Lebenslauf“, berichtet Mirja Hammer, Studierende der Kulturwissenschaften im fünften Semester an der Leuphana Universität. Vergangenes Semester absolvierte sie ein Auslandssemester in Madrid. Ihre Kommilitonin Lisa Otto nennt ähnliche Entscheidungsgründe. Neben dem sprachlichen Interesse und dem Erwerb von Sozialkompetenzen vermutet sie auch einen allgemeinen Wunsch nach Anerkennung unter den Studierenden. „Ein Auslandssemester wird zunehmend von der Gesellschaft erwartet und sogar gefordert“, führt Lisa fort.

Aber haben die Studierenden dadurch tatsächlich einen beruflichen Bonus? „Ja“, bestätigen beide Studierende. „Zumindest, wenn der Arbeitgeber zwei Bewerbungen zur Auswahl hat und der eine im Ausland war, der andere nicht“, ergänzt Mirja.

Sandra Schnell, Sachbearbeiterin des International Office der Leuphana Universität, sieht

die Konzentration auf die beruflichen Vorteile einer Auslandserfahrung als „einseitig“. „Ein längerer Auslandsaufenthalt ist weit mehr als eine Zeile im Lebenslauf“. Und auch Dirk Ebbecke, Leiter der Kommunikation bei dem internationalen IT-Unternehmen Werum Software & Systems AG, kann das aus eigener Erfahrung nur bestätigen. „Ich halte ein Auslandssemester und grundsätzlich einen längeren Auslandsaufenthalt für sehr wertvoll“, betont er. Während seines betriebswirtschaftlichen Studiums studierte er ein Semester in Frankreich. Den möglichen Vorteil von Auslandsaufenthalte für den späteren Karriereweg bestätigt er. „Je internationaler und größer das Unternehmen ist, desto wahrscheinlicher ist es, dass ein Auslandssemester die Jobchancen erhöht“, äußert er sich weiter. Dennoch sollte es seiner Meinung nach nicht die einzige Motivation sein.

„In erster Linie sollte man es für sich persönlich machen. Es erweitert den Horizont und fördert die Persönlichkeitsentwicklung“, so Ebbecke. Sandra Schnell erklärt: Laut einer deutschlandweiten Umfrage unter Bachelor-Studierenden sei die Mobilität im Bachelor deutlich niedriger als in traditionellen Studiengängen. Vorkehrungen wurden bereits getroffen, ergänzt sie. Um die Mobilität zu fördern und dem allgemeinen Trend entgegenzuwirken, werden bereits Annerkennungsregelungen definiert und verbessert. „Es besteht nach wie vor eine große Nachfrage nach Studienplätzen im Ausland sowie nach Auslandspraktika. Allerdings geht der Trend zu kürzeren Auslandsaufenthalten von maximal einem Semester“, resümiert sie. Der Blick in die Ferne scheint sich also nach wie vor in jeder Hinsicht zu lohnen, da die Auslandserfahrungen in jedem Beruf nützlich sind.

LILLIAN SIEWERT

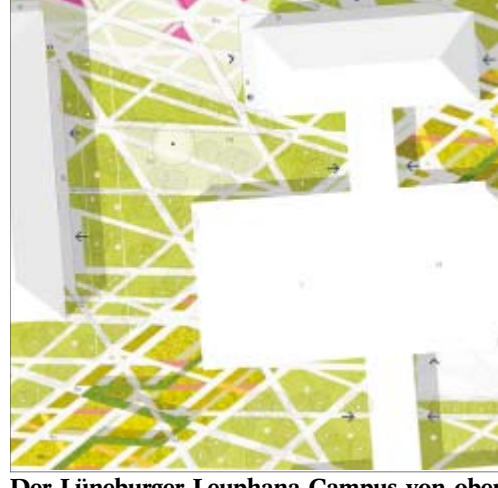


Der Blick in die Ferne erweitert den eigenen Horizont.

Foto: Anastasia Schönfeld

Das Architektenbüro gh3 möchte die Natur auf dem Campus einziehen lassen

## Raum für den Baum



Der Lüneburger Leuphana-Campus von oben gesehen. Grafik: Leuphana



Die Landschaftsarchitektinnen Pat Hanson & Diana Gerrard. Foto: S. Sieck-Pahl

Diana Gerrard und Pat Hanson gehören zu einem der sechs Finalistenteams des Wettbewerbs zur Neugestaltung der Freiflächen auf dem Campus. An dem internationalen Wettbewerb haben 60 Landschaftsplanungsbüros teilgenommen.

Zum Interviewtermin sind beide Architektinnen mit schwarzen Jacken gekleidet. Offenbar scheint die Berufskleidung der Architekten farblos sein zu müssen. Nur die gelb-grünen Schuhe von Pat Hanson deuten daraufhin, dass die Architektin nicht mit Farblosigkeit, sondern auch mit Vielfalt und Kreativität arbeitet. Sie und ihre Partnerin Diana Gerrard sind aus Toronto angereist und wollen den Campus noch grüner machen als er schon ist. Ein Studierender aus ihrem Architektenteam ist im Internet auf den Wettbewerb zur Neugestaltung der Grünanlagen auf dem Lüneburger Campus gestoßen. Obwohl sie noch nie in Deutschland waren und den Campus nur über Fotos kennen lernten, waren sie fasziniert von dem Projekt. „Die gegebene historische, militärische Struktur des Campus' mit einer neuen dynamischen Gestaltung zu durchbrechen, erschien uns reizvoll“, erzählt Diana Gerrard. Statt geraden, breiten Straßen sind in ihrem Entwurf überall kleine Wege eingezeichnet. „Wir wollen keine Wiesen, die man nicht betreten darf. Bei uns gibt es immer einen Weg“, sagt Pat Hanson.

Hanson studierte Kunst und wollte eigentlich freie Künstlerin werden. Aber als sie merkte, dass ihr das nicht besonders liegt, ging sie auf eine Architektenschule. Als sie später Diana Gerrard traf, die Architektur studiert hatte, widmeten sie sich gemeinsam der Landschaftsarchitektur und gründeten das Büro „gh3“. Zusammen mit ihrem Team haben sie auch

schon für andere Universitäten den Campus gestaltet. Für eine neu entstandene Hochschule in Kanada haben sie sogar ein komplettes Konzept entworfen: Nicht nur für die Außenräume, sondern zusätzlich für alle Gebäude.

Pat Hanson und Diana Gerrard versuchen bei solchen Großprojekten immer auf die bestehende Umgebung einzugehen. So sehe ihr Entwurf für die Freiräume des Leuphana Campus eine Verbindung zwischen dem Universitätsgelände und den bewaldeten Gebieten im Osten und Westen des Geländes vor, beschreibt Diana Gerrard ihre Idee. Bis auf eine große Lichtschneise soll deshalb auf dem ganzen Gelände ein Wald angelegt werden. „Im Norden sollen die Bäume dichter stehen und nach Süden hin immer weniger werden“, erklärt die Landschaftsarchitektin weiter. „Damit wird der Campus nicht nur an Attraktivität für seine menschlichen Nutzer gewinnen, sondern auch für Tiere.“ Um das zu ermöglichen, wollen Hanson und Gerrard den Campus motorfrei gestalten und auf dem Gelände Wohnraum für Tiere erbauen.

„Selbst an Stellen, an denen bis jetzt asphaltierte Parkplätze sind, sollen Grünanlagen und gemütliche Sitzflächen entstehen“, sagt Rachel Pekker. Rachel ist eine Erstsemester-Studierende, die über einen Teil des Entwurfes einen Videofilm drehen wird. Sie empfindet die Ideen als „schon ziemlich gut durchdacht.“

Die beiden Architektinnen freuen sich über das Lob. Allerdings glauben sie, man könne durch eine frühzeitige, direkte Kommunikation mit den Studierenden zu einem noch besseren Ergebnis kommen. „Egal wer gewinnt: Ich hoffe, man geht nochmal einen Schritt zurück und gibt den Studierenden mehr Mitspracherecht“, meint Diana Gerrard. MAX MARTENS



Kreativ bis chaotisch: 90 Erstsemester-Gruppen stellen sich per Videoclip vor

# Ideenwerkstatt unter Zeitdruck

„Tischfußball“, „Soap-trailer“, und „Reise nach Jerusalem“ sind hier die Schlagworte. „Wir könnten auch irgendetwas mit Musik machen“, schlägt Lea Klöppel vor. „Erst hört jeder still seine eigene Musik und dann singen wir zusammen!“ Die Erstsemester-Gruppe 76 ist hochkonzentriert.

Schließlich geht es darum, in kürzester Zeit einen 30-sekündigen Film zu produzieren, der die Gruppe präsentiert. Und das im besten Licht. Die neuen Studierenden sammeln Ideen unter Hochdruck, während Tutor Sebastian Vesting alles an der Tafel festhält. Die Umweltwissenschaftsstudierende Lea Klöppel überlegt gemeinsam mit ihrer neuen

Kommilitonin, Laura Iffländer: „Es wäre auch super, wenn wir was unter dem Motto ‚Alle in einem Boot‘ machen“, schlägt Lea vor. „Aber an ein Kanu kommen wir hier wahrscheinlich nicht“, wirft Laura ein, die von diesem Semester an Wirtschaftspsychologie studiert. Insgesamt 15 Studierende zerbrechen sich die Köpfe. An Kreativität mangelt es nicht. Die Umsetzung macht den angehenden Regisseuren und Kameraspzialisten wesentlich mehr zu schaffen. Häufiger muss Katharina Rinderle, Filmexpertin und Absolventin der Hamburg Media School, ihre Schützlinge bremsen: „Wenn ihr etwas in Bewegung aufnehmt, müsst ihr auf eine ruhige Kameraführung achten“, erklärt sie. „Sonst gibt es einen Shutter-Effekt, das heißt, dass alles verwischt.“

Zwischen Experteninfos und kreativen Höchstleistungen kommen auch immer wieder bodenständigere Ideen. „Wir stehen in einer Reihe, die Kamera kommt auf uns zu und jedes Mal, wenn sie kurz vor unserem Gesicht ist, springen wir zur Seite“, schlägt Konrad Koll vor. Doch das reicht Gruppe 76 nicht. Die Studierenden sind sich einig, dass sie die Aufgabe möglichst kreativ bearbeiten wollen.

Eine halbe Stunde später und zweihundert Meter weiter steckt Gruppe 86 bereits mitten in



Kreative Köpfe: Die Gruppen 76 und 86 filmen unter Hochdruck.

Foto: Sören Sieck-Pahl

den Dreharbeiten. Unter der Regie von Tutorin Berit Wunder feiern die Studierenden leicht beengt und ineinander gewunden in einem Mini Cooper. „Bei uns ging die Ideenfindung ziemlich schnell“, erzählt Kai Pohl, ein frisch gebackener Erster der Leuphana Universität. „Wir waren uns schon nach kurzer Zeit einig.“

Bevor sich die Studierenden entschieden haben, ihre „Kleinraum-Disko-Idee“ umzusetzen, gab es jedoch auch in Gruppe 86 Vorschläge unterschiedlichster Natur. „Eigentlich waren wir uns nur sicher, dass wir nichts mit unseren Namen machen wollten“, berichtet Tutorin Berit. Gruppenmitglied Benni Dieckhoff erzählt, dass man auch erwogen habe, Köpfe, die über eine Mauer schauen, zu filmen. „Aber das war nichts für uns“, fasst er die Überlegungen zusammen. „Wir brauchten schließlich etwas, dass unsere ausgeprägten Persönlichkeiten in den Vordergrund rückt“, erklärt Charlotte Arnold lachend.

Insgesamt 90 Gruppen haben sich ein ähnliches Ziel gesetzt: Jeder scheint ein kreatives Konzept vorlegen zu wollen, das noch dazu witzig und repräsentativ ist. Auf dem ganzen Campus wimmelt es von kleinen Menschenaufläufen. Einige liegen, andere springen. Wieder andere brüllen Slogans oder halten selbst be-

malte Schilder hoch. In den Hörsälen, der Mensa, auf den Grünflächen und in den Seminarräumen - überall versuchen die Studierenden, ihre Ideen umzusetzen. Und die Kamera läuft stets mit. Eine Stunde bleibt ihnen, um Vorschläge zu sammeln und den 30-sekündigen Film zu produzieren. Besondere Herausforderung: Der Clip soll komplett ungeschnitten sein. Unter Zeitdruck und Kreativstress kann es dabei auch mal etwas rauer zugehen.

Doch die Gruppen 76 und 86 haben sich Teamwork auf die Fahnen geschrieben und setzen auf Demokratie. Diskutieren, argumentieren, abstimmen: Hauptsache, der Spaß kommt nicht zu kurz. Statt miteinander schlägt man sich nun mit GEMA-Gebühren für Musiktitel und mit Kameraprogrammen herum. Das harmonische Miteinander freut auch die Tutoren, die mit Stolz geschwellter Brust über ihre engagierten Schützlinge sprechen.

Die Vorstellungsfilm werden als Feuerprobe verstanden, bevor es heute mit den wettbewerbsrelevanten 90-Sekundern losgeht. Am Freitag werden die Sieger gekürt. Bis dahin steigt der Druck. Und die Kamera läuft.

JOHANNA GÜNTHER  
Videos unter [www.landeszeitung.tv](http://www.landeszeitung.tv)

Das Architekten-Duo „el:ch“ stellt sich vor

## Lichtblick für Fledermäuse

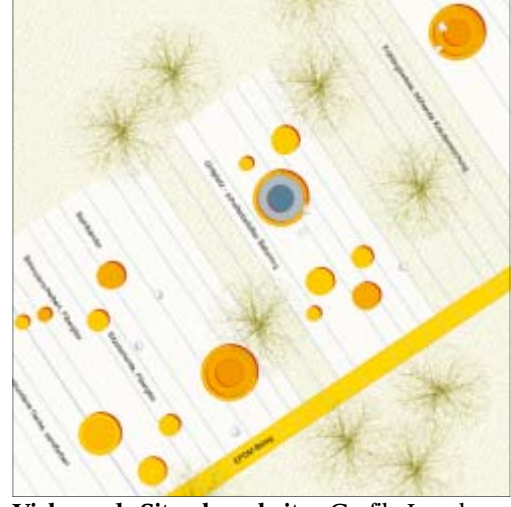
Das Landschaftsplanungsbüro „el:ch“ nimmt am Wettbewerb um die Campusgestaltung teil. 60 Landschaftsplanungsbüros haben sich beworben. Das Architektenteam wird in dieser Woche mit Leuphana Erstsemestern zusammenarbeiten.

**LSZ: Bitte erläutern Sie doch kurz die Entstehung Ihres Entwurfs.**

Elisabeth Lesche: Wir sind von den verschiedenen Schichten ausgegangen, die es bereits auf dem Campus gibt. Erstens ist der Campus relativ grün. Zweitens finden wir eine Militärkasernen-tradition vor. Die dritte Schicht ist das Campusleben. Sie ist die von uns weiterentwickelte Extraschicht, für die wir zum Beispiel runde Sitzgelegenheiten entworfen haben.

**LSZ: Eine Besonderheit Ihres Entwurfs sind Pfeiler, die das Campusgelände umranden sollen. Was haben Sie sich dabei gedacht?**

Elisabeth Lesche: Die besondere Art dieser sogenannten Stelen ist aus der Aufgabenstellung zum Wettbewerb entstanden. Wir sollten eine Art Abgrenzung des Campus finden, wollten aber keinen Zaun bauen. Die Stelen stehen in unterschiedlichen Abständen rund um den Campus. Sie sollen Brutkästen oder Leuchten enthalten und zum Beispiel Insekten oder Fledermäusen, von denen es auf dem Campus viele gibt, zur Verfügung stehen.



Viele runde Sitzgelegenheiten. Grafik: Leuphana

**LSZ: Auch für den Göttinger Campus haben Sie 2009 ein Konzept zur Umgestaltung entwickelt. Inwieweit unterschied sich das Konzept von dem für die Leuphana?**

Elisabeth Lesche: In Göttingen gab es viel mehr Defizite als hier. Der Campus war über die Jahrzehnte ungeordnet gewachsen und bot wenig Orientierung für Studierende.

Überall die Qual der Wahl: Freiheit oder Einschränkung?

## Dies, das oder doch nichts

Es beginnt jeden Morgen bei der Wahl des Frühstücks: Brot, Joghurt, Müsli oder doch nur Kaffee? Und wenn die Entscheidung für Müsli gefallen ist, welche Sorte soll es dann werden? Cornflakes, Biomüsli, Haferflocken, Schokoflakes; die Liste könnte fast ewig fortgeführt werden. Die Angebote scheinen unendlich und je mehr Auswahlmöglichkeiten es gibt, desto schwerer fällt auch die Wahl. Doch es bleibt nicht nur bei den alltäglichen Entscheidungen wie Müsli, Kleidung oder Fernsehprogramm.

Viele Entscheidungen reichen weiter in die Zukunft als die kommenden zwei Stunden oder Tage. Mirosława Schulte-Ladbeck, 46, Konzertpianistin aus Polen, entschied sich 1988 dafür, nach Deutschland auszuwandern. „Als ich hierher kam, hatte ich keine Verbindung zu Deutschland. Ich entschied mich für die Liebe und hörte auf mein Herz. Denn ich bin ein Bauchtyp und könnte nicht kalkuliert und ohne Emotionen entscheiden.“ Sie habe schlaflose Nächte verbracht, weil sie unsicher war, ob ihre Entscheidung die richtige war.

Denn selbst wenn eine Entscheidung getroffen ist, bleibt oft noch die Unsicherheit und die Frage „Was wäre wenn...?“, sagt Barry Schwartz, Psychologe aus den USA. Das bestätigt auch Mirosława Schulte-Ladbeck: „Manchmal frage ich mich auch heute noch, wie es gewesen wäre, wenn ich mich damals anders entschieden hätte“, erklärt sie.

Für denjenigen, der das Für und Wider aller Möglichkeiten abwägen muss, kann gerade Freiheit ein Fluch sein. Denn die Freiheit, die eigentlich so erstrebenswert erscheint, führt nach Schwartz zu Unzufriedenheit und wachsender Handlungsunfähigkeit. Je mehr Auswahlmöglichkeiten man hat, desto eher möchte man die beste Option finden.

Dieses Problem kennt auch Mark Friedrich\*, 25, Referent im Betriebsmanagement: „Ich habe Probleme bei der Entscheidung, wenn ich eine große Auswahl mit sehr ähnlichen Optionen

habe. Und besonders bei tragenderen Entscheidungen, die mich finanziell oder in meiner Entwicklung betreffen, wäge ich sehr genau ab.“ Hohe Wahlfreiheit steigere zwar die Chance, das zu finden, wonach man sucht, aber diese Suche habe ihren Preis, sagt Schwartz. Es könne zu Überforderung kommen und der neutrale Überblick verloren gehen. Auch wenn man sich nur über das Müsli Gedanken macht.



Im Dschungel der Alternativen.

Foto: Anastasia Schöfeld

Egal, welchen Bereich man betrachtet: Je mehr Wahlmöglichkeiten man hat, umso eher entscheidet man Hals über Kopf. Hinzu kommt gerade bei weitreichenden Entscheidungen auch der Druck, das Richtige wählen zu wollen.

Mit mehr Freiheit erhöhen sich nicht nur die Chancen, die sich bieten, sondern auch die Verantwortung, mit den getroffenen Entscheidungen umzugehen. Bei der Müsliwahl ist dies weniger gravierend als bei der Wahl des Wahlwohnlandes oder Studienfachs. „Als ich klein war, haben mir meine Eltern noch viele Entscheidungen abgenommen. Vor allem durch Regeln und Grenzen“, beschreibt Mandy Stieper, 21, die an der Leuphana im dritten Semester Kulturwissenschaften studiert. „Aber wenn es ums Studium geht und alles, was dazu gehört, nimmt mir keiner mehr die Entscheidungen ab.“

In jedem Fall verbrauchen diese Entscheidungsprozesse Energie und Zeit. Freiheit scheint also auch ihre Einschränkungen zu haben: „Ich empfinde meine Freiheit eher als Qual. Ich fühle mich manchmal, als würde ich vor einem riesigen Schuhregal stehen und alle Schuhe sind schön. Wie soll ich mich da entscheiden können?“ fasst Mark Friedrich zusammen.

Die Lösung für das Problem? Gibt es nicht. Eine Möglichkeit: blind wählen und sich mit dem Ergebnis zufrieden geben - auch mit einem schlechten.

JUDITH BÖSE

\*Name von der Red. geändert



Architektenduo „el:ch“ Elisabeth Lesche und Christian Henke.

Foto: Sören Sieck-Pahl

**LSZ: Wurde Ihr Konzept zum Göttinger Campus realisiert?**

Elisabeth Lesche: Den Wettbewerb haben wir gewonnen. Das Konzept wurde aber leider nicht umgesetzt. Das ist auch immer eine Geldfrage.

**LSZ: Wie schätzen Sie die Chancen ein, dass das Gewinner-Konzept an der Leuphana umgesetzt wird?**

Christian Henke: Ich kann mir vorstellen, dass die Leuphana Universität genug Energien freisetzen kann, um das Geld aufzutreiben. Wenn das Zentralgebäude gebaut wird, muss ja auch die Umgebung darauf abgestimmt werden.

**LSZ: Was erhoffen Sie sich von den Erstsemestern?**

Elisabeth Lesche: Wir wünschen uns natürlich gute Filme. Wie diese aussehen werden, davon habe ich keine fixe Idee. Ich hoffe auf die Kreativität der Studierenden. Nachdem ich heute das Geschehen auf dem Campus beobachten konnte, freue ich mich jetzt noch mehr auf die Ergebnisse.

BIRTE OHLMANN



Lüneburger empfehlen schnelle Gerichte für Erstis

# Was ist Ihr Tipp für die schnelle Küche?



**Aaron Blunck, Kaufmann im Einzelhandel:** Um schnell Energie zu bekommen und die Konzentration zu steigern, esse ich Fruchtschnitten, Müsli und Studentenfutter aus dem Reformhaus.



**Brigitte Gödecke, Kauffrau (links):** Mir fallen spontan Frikadellen ein. Mit 500g Hackfleisch, einem aufgeweichten Brötchen, einer Zwiebel, einem Ei und Gewürzen sind sie schnell und einfach zu braten.

**Anne Müller, Einzelhandelskauffrau (rechts):** Ich koche eigentlich immer selbst, aber für junge Leute ist der Pizzaservice vielleicht die bessere Alternative.



**Ralf Weber, Koch:** Putengeschnetzeltes mit Reis ist ein gutes Gericht, wenn es schnell gehen soll. Für 2-3 Personen braucht man 300g Putenfleisch, 1 Zwiebel, 100g Champignons, 250ml Sahnesoße, sowie Pfeffer, Salz und Paprikagewürz. Die Zwiebel und das Fleisch werden in der Pfanne angebraten, die Champignons und Sahnesoße dazugegeben und nach Bedarf gewürzt. Der Reis wird nach Verpackungsanweisung gekocht.

**Christos Dovas, Selbstständiger Gastronom:** Spaghetti mit Tomatensoße ist ein bleibender Klassiker. Hierzu braucht man nur frische Tomaten, Tomatenmark und eine Packung Spaghetti. Wichtig bei der Soße ist die besondere Würze, hier muss jeder seine eigene Mischung finden. Ich nehme z.B. Basilikum und Oregano, der Rest bleibt mein Geheimnis.



**Andreas Baas, Maurer, mit Sohn Max:** Bei uns gibt es oft Pfannkuchen mit Apfelmus, das schmeckt der ganzen Familie. Das Rezept ist ganz einfach. Man nehme 1 Tasse Mehl, 1 Tasse Milch, 2 Eier, ein wenig Wasser und Salz, dies wird verrührt und in der Pfanne gebacken.



**Nicole Theis, Bibliothekarin:** Ich arbeite an der Uni und mag nicht jeden Tag in der Mensa essen. Deshalb hole ich mir oft zwischendurch etwas Leckeres vom Bäcker. Am liebsten esse ich ein Tomatenbrötchen mit Mozzarella überbacken. Wenn ich genug Zeit habe, koche ich jedoch gerne Rezepte aus dem Kochbuch nach.

Umfrage: Lea Böttcher / Rebecca Süßmeier  
Fotos: Sören Sieck-Pahl

Lüneburger fahren mit dem Rad bei jedem Wetter

## Nase im Wind, Fuß am Pedal

Plitsch, platsch. Dicke Regentropfen fallen auf den Asphalt. Der Wind saust um die Ecken. Bunte Blätter wirbeln auf. Man könnte meinen, dass bei diesem Oktoberwetter kein Mensch freiwillig auf die Straße geht. Doch falsch gedacht. Wischt der Stubenhocker mit der Hand ein Guckloch an das beschlagene Küchenfenster, dann kann er sie sehen. Es sind viele, und sie bewegen sich alle auf die gleiche Weise fort: mit dem Fahrrad.

Eine der Radfahrerinnen ist die 21-jährige Michelle Mallwitz: „Mein Fahrrad ist quasi mein Auto, also fahre ich oft damit“, berichtet sie, während ihr das Wasser von der Nase tropft. „Bei schlechtem Wetter wünschte ich mir aber einen Scheibenwischer für meine Brille.“

Warum ist in Lüneburg das Fahrradfahren so beliebt? Susann Rutscher, 20, hat darauf eine Antwort: „In Lüneburg ist nichts wirklich weit entfernt.“ Auch die Unabhängigkeit von den öffentlichen Verkehrsmitteln ist für viele Lüneburger ein Grund Rad zu fahren. Da die Busse in der Hansestadt nur drei- bis viermal die Stunde und kurz nach 21 Uhr gar nicht mehr fahren, ist man mit dem Fahrrad meist schneller unterwegs. Valerie Eidam, 23, resümiert: „Wie sehr man auf ein Fahrrad angewiesen ist, merkt man, wenn es kaputt ist und man laufen oder sich nach den seltenen Busfahrzeiten richten muss.“

Neben praktischen Gründen ist es auch die Freude am Radfahren, die viele Lüneburger selbst bei Regen auf den Sattel steigen lässt. „Bei schlechtem Wetter ist Fahrradfahren sogar meditativ“, meint Marianne Hamm, 23. „Wenn der Regen auf meine Kapuze prasselt und sich auf der Regenhose kleine Bäche bilden, fühlt man sich wie neu, wenn man am Ziel angekommen ist.“

Zwischen so manchem Radler und seinem Fahrrad entsteht im Laufe der Zeit sogar eine Art persönliche Beziehung, meint Marianne. Sie

trauert ihrem vor einigen Monaten geklauten Fahrrad immer noch hinterher: „Mein altes Rad war zwar nur ein Schrottesel, aber wir haben einige Reifen flickaktionen und Eisrutschpartien zusammen durchlebt.“ Der 26-jährige Michael Heim sieht das pragmatischer: „Manche Menschen scheinen ihrem Fahrrad einen Namen zu geben. Ich tue das nicht. Was nicht heißt, dass ich mein Fahrrad nicht pflege. Denn dann wird es auch länger fahren.“

Was aber tun, wenn der treue Gefährte einmal kaputt geht? Neben zahlreichen Fahrradläden in

Lüneburg ist die Werkstatt KonRad auf dem Hauptcampus eine Anlaufstelle. „KonRad ist die studentische Selbsthilfe-Werkstatt des ASTA. Bei uns kann man eigenverantwortlich oder mit Hilfe sein Fahrrad reparieren, Räder leihen oder kaufen“, sagt Mitarbeiter Johannes.

Ist das Fahrrad wieder funktionstüchtig, sollte man vor lauter Freude jedoch nicht die Verkehrsregeln vergessen, denn die Polizei kontrolliert in Lüneburg regelmäßig. „Verkehrsstöße werden bei uns im Rahmen der Streife und auf festen Kontrollpunkten erfasst“, erklärt Ni-

cole Winterbur, Polizeikommissarin und Pressesprecherin der Lüneburger Polizei.

Was beim Fahrradfahren alles verboten ist und wie viel Verstöße kosten, kann man im Bundeseinheitlichen Tatbestandskatalog nachlesen. Freihändig fahren kostet 5 Euro. Ohne funktionierendes Licht muss man bis zu 25 Euro bezahlen. Betrunken Fahrradfahren gilt als Straftat und kostet gleich den ganzen Führerschein. Schieben ist in manchen Situationen also doch besser. Ausgenüchert sollte man aber schnellstmöglich wieder in den Sattel steigen, findet Marianne: „Der frische Fahrtwind im Gesicht und die Zeit, sich in Gedanken zu verlieren, das macht das Radfahren einfach zum besten Verkehrsmittel.“ LINA SULZBACHER

### Impressum

Herausgeber:  
Verlag Landeszeitung für die  
Lüneburger Heide GmbH,  
Am Sande 18-19, 21335 Lüneburg

Chefredaktion:  
Stefanos Dimitriadis  
Chef vom Dienst:  
Leonie Kampmeyer, Marleen Kort

Redaktion:  
Norman Bos, Judith Böse,  
Mareike Faschinka, Johanna Günther,  
Ann-Christin Leisching, Max Martens,  
Lisa Mordhorst, Birte Ohlmann,  
Yvonne Rudolph, Lillian Siewert,  
Lina Sulzbacher, Alina Teichmann

Fotografen:  
Anastasia Schönfeld, Sören Sieck-Pahl,  
Bastian Springer

Layout:  
Lea Böttcher, Rebecca Süßmeier  
Telefon: (0 41 31) 74 03 38  
E-Mail: uni@landeszeitung.de

Druck: v. Sternsche Druckerei GmbH & Co  
KG, Lüneburg



Sie radeln gerne: Torben Koop, Sabrina Schulz, Jennifer Hohmann und Jennifer Rybakowski auf dem Lüneburger Campus.  
Foto: Sören Sieck-Pahl